

Geliebter Fremder

Vor hundert Jahren wurde Albert Camus geboren

Medard Ritzenhofen*

» Er war ein Dichter und Denker wie ihn Deutschland nie hatte. Elegant und lässig trat Albert Camus (1913–1960) auf, er liebte die Sonne, den Fußball und die Frauen. Die Wahrheit war ihm heilig. In die Sprache brachte er einen neuen Klang. Auch als Star des intellektuellen Paris blieb er ein Sänger des Südens. Sein früher Unfalltod machte ihn zur zeitlosen Ikone. Bis heute wird er wie wenige Klassiker geliebt – und gelesen.

Le 100^e anniversaire d'Albert Camus

Prix Nobel de littérature à l'âge de 44 ans, Albert Camus (1913-1960) meurt deux ans plus tard à la suite d'un accident de la route. Dans l'esprit de ses lecteurs, il reste aujourd'hui

l'écrivain éternellement jeune, dont l'œuvre reste éminemment présente avec des titres comme *L'étranger* (1942) ou *La Peste* (1947), romans dans lesquels on retrouve les origines de l'auteur né en Algérie française, mais aussi ses rapports avec le fascisme et la dictature. Sartre, qui avait discrètement ignoré la terreur stalinienne, critiquera en 1951 la principale œuvre philosophique de Camus, *L'homme révolté*, dans sa revue *Les Temps modernes*. Rééd.



brannt, habe nichts mehr zu sagen. Wie sehr sie sich täuschten! Als der 200 PS-starke *Facel Vega* seines Freundes Michel Gallimard am 4. Januar 1960 auf eine Platane an der *Route Nationale 5* südlich von Fontainebleau prallte, trug Camus das Manuskript für einen neuen Roman bei sich. In diesem autobiographischen Text, *Le premier homme* (Der erste Mensch), der erst 1994 als Buch veröffentlicht wurde, literarisiert Camus seine Ursprünge und Jugend in Algerien. Der Autor, den man mit der Nachkriegsmode des Existentialismus im Szenequartier Saint-Germain-des-Prés identifizierte, hebt zum posthumen Hymnus auf seine mediterrane Herkunft an.

Denn Albert Camus ist zunächst und vor allem Algerienfranzose, ein *pied-noir*. Seine Vorfahren wanderten aus Spanien und Marseille in das Land im Maghreb, das damals zum integralen Bestandteil der französischen Republik gehörte. Camus, der erst seit 1940 in Frankreich leben wird, hat von seiner Heimat nie losgelassen, die große Teile seines Werks grundiert. Als er am 7. November 1913 in Mondovi nahe der tunesischen Grenze geboren wird, ist der algerische Befreiungskrieg noch lange nicht in Sicht; folgenschwer dagegen der Erste Weltkrieg, in dem sein Vater an der Marne fällt. Da ist Camus noch kein Jahr alt. Seine Mutter, eine Analphabetin, zieht nach Algier, wo sie im Armenviertel Belcourt die Familie als Putzhilfe durchbringen muss. Im Vorwort zu einem seiner ersten Texte schreibt

Das hundertjährige Jubiläum will man ihm nicht abnehmen. Camus bleibt in unserer Vorstellung der ewig junge Schriftsteller, der mit seinem Charme und Chic faszinierte. Der absurde Tod, der ihn mit 46 Jahren in einem Sportwagen ereilte, machte den jüngsten Nobelpreisträger Frankreichs zum „James Dean der Literatur“. Dabei argwöhnten viele Kritiker, als er die Auszeichnung in Stockholm 1957 erhielt, er sei bereits ausge-

* Medard Ritzenhofen ist freier Journalist.

Camus: „Ich weiß, dass meine Quelle sich in Licht und Schatten befindet, in jener Welt der Armut und des Lichts, in der ich lange gelebt habe und die mich dank der Erinnerung heute noch vor zwei gegensätzlichen, jeden Künstler bedrohenden Gefahren bewahrt, nämlich dem Ressentiment und der Satttheit. Die Armut habe ich nie als Unglück empfunden, denn das Licht bereitete seine Schätze über sie aus.“

Es sei hier auf eine Parallele und die Differenz zu jenem Schriftsteller hingewiesen, mit dem Camus ein intellektuelles Dream-Team bilden sollte, bevor es sich heillos zerstritt. Der 1905 geborene Jean-Paul Sartre verlor mit zwei Jahren seinen Vater. Doch wuchs er in einem großbürgerlichen Milieu auf, in dem die Literatur dank einer beeindruckenden familiären Bibliothek von Kindesbeinen an eine eminente Rolle spielte. Während Sartre seinem autobiographischen Werk bezeichnenderweise den Titel *Les mots* (Die Wörter) gab, stellte Camus seinen Erinnerungen eine Widmung an seine Mutter voran: „Für dich, der du niemals dieses Buch lesen kannst.“

Mit einem Mutter-Satz hebt auch der Roman *L'étranger* (Der Fremde) an, der Camus mit einem Schlag berühmt machte. „Heute ist Mama gestorben. Vielleicht auch gestern, ich weiß es nicht. Aus dem Altersheim bekam ich ein Telegramm: ‚Mutter verschieden. Beisetzung morgen. Vorzügliche Hochachtung.‘ Das besagt nichts. Vielleicht war es gestern.“ Bis heute hat dieser Bericht eines jungen Mannes, der unfreiwillig und mehr oder minder zufällig zum Mörder wird, nichts von seiner irritierenden Faszination verloren. Denn es geht nicht so sehr um die an sich unerhörte Tat, sondern um die Auflehnung gegen gesellschaftliche Erwartungen und das Finden zu sich selbst. Mit geradezu beiläufiger Lakonie gibt der Ich-Erzähler Meursault seinen Alltag zu Protokoll. Als das Buch 1942 erschien, kam damit ein völlig neuer Ton in die Literatur, der bis heute nichts von seiner zeitlosen Modernität verloren hat. Denn mit Meursault gibt Camus der Figur des Anti-Helden ein geradezu klassisches nicht zu übertreffendes Format. Wenn ein Autor wie Michel Houellebecq heute mit seinem Nietenpersonal an Camus' Fremden anzuknüpfen versucht, so ist die literarische Fallhöhe nur allzu evident. Denn während Houellebecq in einem miesepetrigen Alltagsjar-

gon schreibt, hat Camus seine Erzählung auf hohem stilistischem Niveau verfasst. Kurz und schnell peitschen seine Sätze auf und finden am Ende zu einer berührenden Poesie, wenn der zum Tode verurteilte Meursault erstmals empfänglich wird für „die zärtliche Gleichgültigkeit der Welt“.

Gegen die Unmenschlichkeit

Camus selbst blieb alles andere als gleichgültig angesichts der politischen Herausforderungen seiner Zeit. Während der Okkupation Frankreichs tritt er der Widerstandsgruppe *Combat* bei und verfasst für deren gleichnamige Untergrundzeitung zahlreiche Artikel. Bemerkenswert sind die vier Briefe an einen deutschen Freund, in denen Camus in eindringlichem Ton die Unmenschlichkeit

Résistance et patriotisme

« L'homme est périssable. Il se peut ; mais périssons en résistant, et si le néant nous est réservé, ne faisons pas que ce soit une justice. » Dans



Lettres à un ami allemand, critique de l'Allemagne nazie, Albert Camus propose une réflexion sur le pacifisme et le patriotisme, mais refuse de s'adresser à une nation (« J'aurais honte aujourd'hui, si je laissais croire qu'un écrivain français puisse être l'ennemi d'une seule

nation ; je ne déteste que les bourreaux »). Le romancier a écrit ces lettres (quatre au total) en 1943 et 1944. Il a publié les deux premières dans des revues de la résistance clandestine pendant l'Occupation, la troisième en 1945, au lendemain de la Libération. Réd.

der Nazi-Ideologie brandmarkt. Während die bekannteste *Résistance*-Novelle *Le silence de la mer* des Autors Vercors das hartnäckige Schweigen der Franzosen gegenüber den Besatzern als exemplari-

schen Protest thematisiert, versucht Camus in seinen *Lettres à un ami allemand* mit dem Kriegsgegner im Gespräch zu bleiben und beweist dabei erstaunliche Weitsicht: „Und schließlich weiß ich auch, dass mit eurer Niederlage nicht alles getan ist. Europa muss dann erst geschaffen werden. Es muss immer geschaffen werden. Aber zumindest wird es noch Europa sein, das heißt das, was ich Ihnen eben beschrieben habe. Nichts wird verloren sein.“

In seinem epischen Roman *La Peste* (1947) verdichtet Camus die Erfahrung mit dem Faschismus geradezu gleichnishaft in der algerischen Stadt Oran, die plötzlich von einer Pestepidemie heimgesucht wird. An Hand weniger, dafür umso markanterer Figuren (einem Arzt, einem Journalisten, einem Priester) werden die unterschiedlichen Reaktionen angesichts der tödlichen Bedrohung anschaulich gemacht. Einmal mehr geht es um das ganz große zentrale Thema Camus', die existentielle Absurdität des Lebens und Leidens der Menschen, die diese dennoch nicht widerstandlos hinnehmen dürfen. Auch wenn die Pest eine „nicht enden wollende Niederlage“ für den Arzt und Protagonisten Bernard Rieux bedeutet, die im Tod seines besten Freundes und seiner Frau eskaliert, gibt er den Kampf nicht auf. Sich behertzt gegen die unausweichliche Fatalität eines grausamen Schicksals aufzulehnen, das ist der Humanismus, an den der Atheist Camus felsenfest glaubt. Es ist kein naiver Glaube, denn auch wenn die Seuche Oran wieder aus ihren Klauen entlässt, bleibt am Ende die Einsicht, „dass der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet und dass vielleicht der Tag kommen wird, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und erneut aussenden wird, damit sie in einer glücklichen Stadt sterben“.

Wie richtig Camus mit seiner Prophezeiung lag, sollte die Geschichte bald beweisen. Mit dem Sieg über Hitler-Deutschland, der in Frankreich ähnlich euphorisch gefeiert wurde wie das Zurückweichen der Pest in Oran, war der Bazillus der ideologischen Versuchung keineswegs verschwunden. Camus weigerte sich, vor den Gräueln der kommunistischen Diktaturen in Mittel- und Osteuropa die Augen zu verschließen. War ihm schon die Selbstgerechtigkeit der antifaschistischen Siegerpose fremd geblieben, so wusste er mit der po-

litischen Dominanz des dezidiert linken Denkens der Nachkriegszeit, wie es Sartre personifizierte, der Stalins Terror geflissentlich ignorierte, nichts anzufangen. Der Bruch zwischen den beiden herausragenden Köpfen der *après-guerre* war so unvermeidlich wie der Kalte Krieg, der nicht nur die Welt, sondern auch die westlichen Gesellschaften teilte. Er erfolgte 1951 mit einem totalen Verriß von Camus' philosophischem Hauptwerk *L'homme révolté* (Der Mensch in der Revolte) in Sartres Zeitschrift *Les Temps modernes*. Wurde damals von einem Intellektuellen politische Militanz erwartet, so machte sich Camus stark für das philosophische „Maß der Dinge und des Menschen“, das nichts mit Mittelmäßigkeit, sehr viel aber mit Menschlichkeit zu tun hat.

Camus – ein Missverständnis

Mit seinem Denken, dass der Wahrheit jenseits der Politik verpflichtet blieb, stand Camus in der ideologisch aufgeheizten Zeit der fünfziger Jahre allein. Sein mediterranes „Sonnendenken“ („Die Sonne lehrte mich, dass die Geschichte nicht alles ist.“) wurde ebenso belächelt wie sein Humanismus, der die Würde des Menschen im Elementaren zwischen Elend und Ehre, Wüste und Meer, Sommer und Schmerz verortet. Als er sich während des Algerienkrieges auch gegen die Gewaltanwendung der Befreiungskämpfer aussprach, schien er völlig isoliert. „In diesem Moment zündet man Bomben in den Straßenbahnen von Algier. Meine Mutter könnte sich in einer dieser Straßenbahnen befinden. Wenn das Gerechtigkeit sein soll, ziehe ich meine Mutter vor“, hatte er einem arabischen Studenten geantwortet. Kurz darauf wurde verfälschend kolportiert: Zwischen der Gerechtigkeit und seiner Mutter entscheide sich Camus für seine Mutter.

Camus – ein Missverständnis. Das war der Preis, den der Querläufer im intellektuell verminten Nachkriegsterrain entrichten musste, indem er zwischen allen Stühlen aufrecht stehen blieb. Heute liest man seine Ethik der Verantwortung anders, versteht sie in ihrer bohrenden Ernsthaftigkeit. Camus' Einsicht, dass wir uns Sisyphos „als einen glücklichen Menschen vorstellen“ müssen, ist weit mehr als ein Bonmot.